

# Systemkohärenz, institutionelle Komplementarität und institutioneller Wandel

Renate Mayntz

Das Thema Systemkohärenz wird in zwei Forschungslinien berührt, mit denen Wolfgang Streeck sich intensiv befasst hat – der vergleichenden Forschung zu den *Varieties of Capitalism* (Streeck/Yamamura 2001, 2003) und der Untersuchung institutionellen Wandels (Streeck/Thelen 2005b). Allerdings wird die Frage der Systemkohärenz in beiden Ansätzen nicht systematisch behandelt, sondern bleibt gewissermaßen eine theoretische Leerstelle. Untersuchungen zum institutionellen Wandel werfen die Frage auf, ob die Kohärenz des umfassenden Makrosystems durch den Wandel einzelner Institutionen untergraben wird, oder ob Institutionenwandel nicht umgekehrt ein Mechanismus ist, sie herzustellen. Um diese Frage geht es jedoch nicht bei Untersuchungen institutionellen Wandels; die zentrale analytische Dimension wird vielmehr durch den Gegensatz zwischen (institutionellem) Wandel und Kontinuität bestimmt, und im Einzelnen geht es um die Mechanismen, die insbesondere dem institutionellen Wandel zugrundeliegen. In der vergleichenden Kapitalismusforschung ist der Bezug zur Problematik systemischer Kohärenz insofern direkter, als es dort nicht um einzelne Institutionen, sondern um institutionelle Konfigurationen (beziehungsweise sozioökonomische Systeme) geht. Zwar ist die zentrale abhängige Variable auch hier nicht Systemkohärenz, sondern eine Systemleistung, aber Systemkohärenz ist oft zumindest impliziert, wenn es um die Voraussetzungen dieser Systemleistung geht. Bei dem folgenden Versuch, die damit grob verortete theoretische Leerstelle präziser zu bestimmen und die dort liegende Problematik ein paar Schritte weit zu entwickeln, bietet es sich daher an, mit der zweiten der genannten Forschungslinien zu beginnen. In einem ersten Schritt wird das zentrale Argument der teilweise divergierenden Ansätze herausgearbeitet, um zu sehen, welchen Platz die Problematik systemischer Kohärenz darin einnimmt. In einem zweiten Schritt wird der Zusammenhang zur Theorie institutionellen Wandels hergestellt. Schließlich wird das Konzept der Systemkohärenz selbst zum Gegenstand gemacht; Anregungen der beiden zunächst betrachteten Forschungslinien folgend, gilt dabei ein besonderes Interesse einem Zustand schwacher Systemkohärenz.

Die vergleichende Forschung zu den Varieties of Capitalism (VoC) – und die damit verwandte und deshalb in die folgenden Überlegungen einbezogene Forschung zu nationalen Innovationssystemen (NIS) – fragt nach den institutionellen Voraussetzungen einer bestimmten Systemleistung, die als abhängige Variable fungiert; bei den VoC ist es die Wirtschaftsleistung oder der wie auch immer definierte ökonomische Erfolg entwickelter Industriestaaten, bei NIS ist es die Hervorbringung von marktgängigen technologischen Innovationen. Die abhängige Variable Innovationsfähigkeit trägt zur wirtschaftlichen Leistung eines Landes bei, ist allerdings nicht der zentrale Faktor im Ansatz der VoC. Die Untersuchungen zu VoC und NIS setzen sich von der Annahme ab, es gäbe einen *one best way* für das Hervorbringen wirtschaftlichen Wachstums beziehungsweise ökonomisch erfolgreicher Innovationen.<sup>1</sup> Die Untersuchungen über die VoC widerlegen die nicht zuletzt durch die ökonomische Globalisierung angelegte Erwartung, dass moderne kapitalistische Wirtschaftssysteme weltweit auf ein bestimmtes (»liberales«) Modell konvergieren. Ähnlich zeigen die vergleichenden Untersuchungen von NIS, dass es nicht nur eine optimale Art gibt, die Beziehung zwischen Wissenschaft, Technik und Wirtschaft zu gestalten. Vielmehr, so die beiden Forschungslinien gemeinsame Kernthese, können unterschiedliche institutionelle Konfigurationen eine vergleichbare Systemleistung erzeugen. Dabei wird nicht unbedingt eine strikte Äquifunktionalität unterschiedlicher institutioneller Konfigurationen behauptet, also zum Beispiel, dass verschiedene »Arten« des Kapitalismus im Hinblick auf ein einziges Kriterium wie das BIP gleich leistungsfähig sind. Hall und Gingerich (2004) haben zwar errechnet, dass konsequent auf einem der beiden von ihnen unterschiedenen Koordinationsprinzipien basierende Nationalökonomien die gleichen Wachstumsraten erzeugen sollten, und Amable (1999: 8) stellt fest, dass nach dem Zweiten Weltkrieg »most European countries and Japan enjoyed roughly the same pattern of growth«, obwohl sie »sensibly different institutional architectures« aufweisen. In der für die VoC am häufigsten zitierten Quelle, dem Buch von Hall und Soskice (2001), geht es aber ausdrücklich nur um *comparative advantages*, die je spezifischen Wettbewerbsvorteile verschiedener institutioneller Konfigurationen, deren Ergebnis sich nicht auf einer einzigen Ordinalskala wie dem BIP abbilden lässt. Neben dem (am BIP gemessenen) Wirtschaftswachstum kann etwa das Beschäftigungsniveau und die Beschäftigungsstruktur, die Art der vorzugsweise produzierten Innovationen und die Form industrieller Spezialisierung in die Beurteilung »wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit« einbezogen werden.

---

<sup>1</sup> Die Annahme eines *one best way* liegt auch einer Reihe von Managementtheorien zugrunde und wurde auch für andere gesellschaftliche Funktionssysteme wie das Bildungssystem oder das Gesundheitssystem diskutiert; noch heute basieren Benchmarking-Verfahren darauf.

Wenn verschiedene institutionelle Architekturen eine vergleichbare systemische Leistung erzeugen können, stellt sich zwangsläufig die Frage, was denn dann die Voraussetzung einer solchen Leistungsfähigkeit ist. Die übereinstimmend in Untersuchungen von VoC und NIS gegebene Antwort lautet, dass nicht bestimmte Merkmale der vorzugsweise betrachteten Institutionen<sup>2</sup>, sondern ihr Zusammenspiel die Systemleistung bestimmt. In der Literatur zu den VoC wird in diesem Zusammenhang vielfach der Begriff der Komplementarität benutzt. Abweichend von der Standarddefinition von Komplementarität als gegenseitige *Ergänzung* unterschiedlicher, ja scheinbar gegensätzlicher Eigenschaften, geht es bei institutioneller Komplementarität um ein »mutual functional enhancement« (Streeck 2004: 114) inhaltlich nicht näher bestimmter, aber jedenfalls nicht gegensätzlicher Merkmale. Meist wird unter institutioneller Komplementarität allerdings keine gegenseitige, sondern eine einseitig gerichtete Beziehung verstanden. Institutionelle Komplementarität besteht, wenn ein Element A die Leistungsfähigkeit eines Elements B steigert (so Streeck 2004: 102). Ähnlich definiert Amable (2003: 6): »... two institutions can be said to be complementary when the presence of one increases the efficiency of the other«. In der Literatur zu NIS spielt zwar der *Begriff* Komplementarität nicht die gleiche Rolle wie in den VoC. Aber bei den etwa von Lundvall (1992) oder Nelson (1993) identifizierten Bündeln institutioneller Innovationsvoraussetzungen ist Komplementarität zumindest impliziert. So betont Lundvall, dass im Ansatz von NIS nicht die Unabhängigkeit (das heißt bloß additive Wirkung) der einzelnen Faktoren unterstellt würde; vielmehr seien NIS »distinct regimes«, die einen »certain systemic character« besäßen (Lundvall 1998: 416, 413), und Metcalfe (1995: 462–463) definiert ein Innovationssystem als »a system of *interconnected* institutions« (eigene Hervorhebung).

Wie die Leistungssteigerung einer durch eine andere Institution zustande kommt, wird in der einschlägigen Literatur nicht einheitlich und, wie Mary O'Sullivan (2005: 551) kritisiert, nicht hinreichend detailliert beantwortet. Genau genommen sind hier zwei Fragen zu beantworten: Worin eine Effizienzsteigerung besteht, und wie sie zustande kommt. Amable (2003: 55) will die Effizienzsteigerung an Kriterien messen, die für die einzelnen Institutionen beziehungsweise institutionellen Sektoren spezifisch sind: So messen die Beschäftigungsquote und die Höhe der Arbeitslosigkeit zum Beispiel die Effizienz von Arbeitsmarktinstitutionen, während das Investitionsvolumen die Effizienz eines

<sup>2</sup> Die in den verschiedenen Ansätzen vordringlich betrachteten Institutionen decken sich teilweise. Das Finanzierungsregime, das Erziehungs- und Ausbildungssystem und der Arbeitsmarkt gehören in den VoC wie in NIS zum institutionellen Kern, während die soziale Sicherung und die Corporate Governance nur in den VoC, das Wissenschaftssystem und die staatliche Förderpolitik dagegen vor allem in den NSI eine Rolle spielen.

Finanzregimes misst. Die Effizienz einer Institution kann durch eine andere gesteigert werden, wenn diese ihr wichtige Inputs (Ressourcen) liefert oder eine wichtige Funktionsvoraussetzung für sie erfüllt; »Komplementarität« bezieht sich also auf die Mesoebene der Beziehung zwischen einzelnen Institutionen. Eins von vielen möglichen Beispielen bringt Boyer:

For example, the just-in-time and total quality model [der Produktion] presupposes an industrial district type of organisation to satisfy time constraints on the delivery of components, the need for a polyvalent workforce (so as to move easily from the production of one good to another), and industrial relations that are sufficiently pacified to stave off any strike threat, which should be limited to a very small workgroup and not block the entire value chain.

(Boyer 2005: 33–34)

Eine ähnliche Vorstellung schwingt mit, wenn es bei Kitschelt (1991: 468) heißt, »Industrial sectors, identified by core technologies, efficiently operate only if governance structures match technological constraints«, womit unter anderem auf den funktionalen Zusammenhang von hierarchischer Unternehmensorganisation und Massenproduktion angespielt wird. Dem von Streeck (2004: 108–111) ebenso wie von Mayntz und Scharpf (1995: 46–47) verwendeten Institutionenbegriff entsprechend ist funktionelle Komplementarität dabei nicht auf der Ebene formaler Normen, sondern auf der Ebene gelebter oder faktisch praktizierter Regelsysteme festzumachen. Formale Regeln sind immer interpretationsbedürftig und werden oft anders praktiziert, als es ihrem Buchstaben entspräche.

Einen anderen Ansatz zur Erklärung der ökonomischen Systemleistung scheinen auf den ersten Blick Hall und Soskice (2001) und Hall und Gingrich (2004) zu vertreten. Ihnen zufolge ist es die Gleichheit des Ordnungsprinzips, auf dem die verschiedenen, auf den Prozess wirtschaftlicher Produktion einwirkenden Institutionen beruhen, die die Systemleistung bedingt. Dabei werden zwei fundamentale Ordnungsprinzipien unterschieden, Wettbewerb und strategische Koordination. Diese Ordnungsprinzipien werden zuerst auf der Ebene von Nationalstaaten benutzt, um Typen zu bilden. Tatsächlich mag es, wie bei Crouch (2005a) immerhin angedeutet, das Ziel der Typenbildung auf Länderebene gewesen sein, das zur Wahl fundamentaler Ordnungsprinzipien als zentraler analytischer Dimension geführt hat. Innerhalb einer durch eines der beiden Ordnungsprinzipien bestimmten politischen Ökonomie sind dann auch die einzelnen institutionellen Sektoren durch das betreffende Ordnungsprinzip geprägt; in diesem Sinne gelten sie als komplementär. Anders als gelegentlich behauptet (zum Beispiel Crouch 2005b) haben wir es jedoch nicht mit zwei verschiedenen Definitionen von Komplementarität zu tun. Fundamentale Ordnungsprinzipien wie Wettbewerb oder strategische Koordination beziehen sich auf *einen anderen analytischen Aspekt* von Institutionen als das Merkmal funk-

neller Komplementarität. Die beiden Merkmale institutioneller Sektoren scheinen jedoch bei Hall und Soskice (2001) und Hall und Gingerich (2004) kausal miteinander verknüpft: Die Gleichheit fundamentaler Ordnungsprinzipien macht Institutionen funktionell komplementär und steigert so ihre Effizienz. Der von Hall und Gingerich zwar nicht ausbuchstabierte, aber aus den vielen von ihnen gebrachten Beispielen abzuleitende Mechanismus führt allerdings unmittelbar eher zur Gleichheit der Ordnungsprinzipien als zu höherer Effizienz der einzelnen Institution. Der Kern dieses – im historischen Institutionalismus durchaus geläufigen – Mechanismus ist Anpassung: Die Beschaffenheit einer Institution A bietet einer mit ihr in Wechselwirkung stehenden Institution B eine bestimmte, den Nutzen von B mehrende Option an (die diese wählt), oder schränkt umgekehrt ihre Gestaltungsoptionen ein; in beiden Fällen führt das zu einem reibungslosen, konfliktfreien Ineinandergreifen von A und B.

Als »functional enhancement« definiert, bezieht Komplementarität sich zwar unmittelbar auf eine Relation auf der Mesoebene einzelner Institutionen. Sie gilt jedoch zugleich als zentrale Voraussetzung für wirtschaftlichen Erfolg beziehungsweise Innovationsfähigkeit auf der Makroebene ganzer Länder. Dieser Effekt wird teilweise sogar in den Begriff der Komplementarität einbezogen. So bedeutet Komplementarität für Höpner, dass die Leistung einer *Konfiguration* steigt, wenn ihre Elemente bestimmte Merkmale aufweisen (Höpner 2005: 333). Auch aus den Formulierungen von Hall und Gingerich (2004: 6, 15) lässt sich herauslesen, dass »Komplementarität« sich auf die in die *nationale* ökonomische Leistungsbilanz einfließenden Erträge von Institutionen bezieht, die von dem gleichen Ordnungsprinzip geprägt werden.

Wie auch immer definiert, schwingt beim Begriff der Komplementarität eine Vorstellung von systemischer Kohärenz mit. Amable macht das explizit, wenn er feststellt,

the notion of complementarity ... is at the core of most analyses that try to identify coherent national models, systems of innovation and/or production, varieties of capitalism or models of *régulation* ... These approaches ... stress that the pattern of interrelationship between the different elements of the institutional structure defines the coherence of this structure.

(Amable 1999: 20)

Amables Feststellung, dass »[t]he aggregate coherence given by a set of institutions is defined by the complementary character of institutions« (Amable 1999: 8), lässt allerdings offen, ob Kohärenz hier durch Komplementarität *definiert* oder vielmehr *erzeugt* wird. Im Unterschied zu Amable, der Kohärenz mit funktioneller Komplementarität verbindet, benutzt Streeck (2004: 102) ebenso wie Höpner (2005: 333) den Begriff Kohärenz im Sinne von Isomorphie oder der Gleichheit von Strukturprinzipien. Dabei lässt Höpners Satz »Institutions are coherent if they are designed according to identical principles« sich ebenfalls ent-

weder als *Definition* von Kohärenz oder als Hinweis auf einen *Faktor* verstehen, der Kohärenz erzeugt. Derartige Ambiguitäten entstehen leicht, wenn ein Begriff im Schlagschatten der zentral interessierenden Frage steht. Auf der Ebene der Definition ergäbe sich hier ein Widerspruch. Tatsächlich kann aber sowohl die Gemeinsamkeit von Werten oder Ordnungsprinzipien als auch funktionelle Komplementarität Systemkohärenz bedingen. Die Vorstellung, dass gemeinsame Ordnungsprinzipien integrierend wirken, ist Überlegungen verwandt, die in der Herausbildung eines weltweit akzeptierten Wertkomplexes beziehungsweise einer »Weltkultur« einen Weg zur Konstitution einer »Weltgesellschaft« sehen (vgl. Greve/Heintz 2005). Kohärenz aufgrund funktioneller Komplementarität ist dagegen dem von Perrow (1984) bei der Analyse technischer Systeme benutzten Begriff der Kopplung verwandt, bei dem es um das operative Ineinandergreifen von Teilen eines Ganzen geht. Wenn aber, so kann man schließen, Systemkohärenz sowohl durch ein systemweit geltendes Ordnungsprinzip wie durch die funktionelle Komplementarität verschiedener Institutionen bedingt werden kann, dann ist Systemkohärenz eine unabhängige analytische Dimension, ein eigenständiges Merkmal auf der Makroebene eines Systems.

Damit ergibt sich als Zwischenergebnis der bisherigen Ausführungen ein analytisches Modell, in dem die Gleichheit der Ordnungsprinzipien in institutionellen Sektoren ihre funktionelle Komplementarität bedingt, die ihrerseits zu wirtschaftlichem Erfolg beziehungsweise zu Innovation, also zu einer Systemleistung führt. Sowohl die Gleichheit der Ordnungsprinzipien wie die funktionelle Komplementarität der Institutionen in einer politischen Ökonomie bedingen zugleich systemische Kohärenz. Dieses Modell wirft mehrere Fragen auf.

Fraglich ist zunächst, ob die Gleichheit von Ordnungsprinzipien tatsächlich zur funktionellen Komplementarität von Institutionen führt. Die Gleichheit des Ordnungsprinzips zwischen mehreren Institutionen könnte für sie auch disfunktional sein, während umgekehrt das Zusammenwirken von Institutionen, die durch verschiedene Ordnungsprinzipien geprägt sind, einen positiven Effekt haben kann, wie das oft für die Kombination einer auf Wettbewerb basierenden kapitalistischen Wirtschaft mit einem auf Solidarität basierenden System sozialer Sicherung behauptet wurde. Zumindest implizit argumentiert Crouch für die Funktionalität von »hybrid forms«,<sup>3</sup> und verweist in diesem Zusammenhang auch auf die wirtschaftliche Bedeutung der (hierarchischen) Institution des Militärs und der (staatlichen) Rüstungspolitik für den amerikanischen Kapitalismus, der als Verkörperung des vom Wettbewerb bestimmten Systems gilt (Crouch 2005a: 450, 452, 442).

---

<sup>3</sup> Vgl. hierzu auch die Analyse der Organisationsform terroristischer Netzwerke wie Al Qaida bei Mayntz (2004).

Fraglich ist weiter, wie funktionelle Komplementarität auf der Mesoebene die Systemleistung steigert und ob sie das tatsächlich immer tut. Mary O’Sullivan (2005: 552–555) kritisiert zu Recht, dass oft nicht genau genug expliziert wird, wie die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Institutionen zu dem betreffenden Makroeffekt führen. Amable formuliert die hier aufgeworfene Frage ganz präzise:

The question is then whether we can relate specific institutions [mit ihren bereichsspezifischen Effekten] to an aggregate measure of performance. In other terms, if we define good macroeconomic performance as a combination of low unemployment, low inflation, high competitiveness, and high innovativeness, is it possible to conclude that it is associated with a combination of institutions that separately produce these performances? ... Is *any* combination of institutions that prove »locally« efficient likely to deliver good performance at the macroeconomic level? (Amable 2003: 55, 57)

Die Frage nach Leistungssteigerung versus -beeinträchtigung sollte auf jeden Fall getrennt für die Beziehung zwischen einzelnen Institutionen und für die Systemleistung der ganzen Konfiguration gestellt werden.

Fraglich ist schließlich auch der empirische Zusammenhang zwischen Kohärenz und Systemleistung. Ist Kohärenz eine Voraussetzung von ökonomischer Systemleistung, oder kann ein System auch bei geringer Leistungsfähigkeit kohärent sein? Die schwindende ökonomische Leistungsfähigkeit des (in sich kohärenten) »Modells Deutschland« deutet an, dass systemische Kohärenz zwischen Institutionen nicht unter allen Umständen makroökonomisch Leistung bedingt – wie auch Streeck (2004: 113) bemerkt. Um dieser Frage nachzugehen, muss genauer auf den Begriff der Systemkohärenz eingegangen werden.

In der Literatur zu den VoC und NIS bezeichnen »Komplementarität« und »Kohärenz«, wenn die Begriffe überhaupt benutzt werden, in der Regel keine Variablen, sondern einen Zustand, der entweder gegeben ist oder verloren geht. Allerdings wird nicht unterstellt, dass existierende Institutionensysteme komplementär beziehungsweise kohärent *sind*; das behauptet zwar Herrigel in der Besprechung der beiden von Streeck und Yamamura 2001 und 2003 herausgegebenen Bände,<sup>4</sup> doch Streeck (2005: 581–583) wehrt sich als Anwalt der VoC zu Recht gegen diesen Vorwurf. Boyer zum Beispiel kritisiert ausdrücklich die Annahme, Institutionen in empirisch auffindbaren Clustern seien immer komplementär (Boyer 2005: 19). Sie können lediglich miteinander kompatibel sein – ein Zustand, in dem die verschiedenen Institutionen sich gegenseitig nicht in ihrer Leistungsfähigkeit oder Stabilität beeinträchtigen (Streeck 2004: 102). Es

4 »[They] view the institutional systems in Japan and Germany as highly coherent, unitary systems of interconnected and complementary realms of governance.« (Herrigel 2005: 564)

kann auch vorkommen, dass existierende Institutionen geradezu inkompatibel sind. Tatsächlich bekennen Streeck und Thelen sich zu einem

image of social structure in which different institutions inside one and the same society may embody conflicting, mutually contradictory »logics« – with one institution requiring or licensing behavior that is *in principle* incompatible with the behavior required or licensed by another institution. (Streeck/Thelen 2005a: 21)

Auch Boyer stellt fest, dass Institutionen miteinander inkompatibel werden können (Boyer 2005: 30). Fehlende Komplementarität muss nicht zum Systemzusammenbruch führen. Streeck selbst betont, dass »systems that opt for or mistakenly end up with less rather than more complementarity do not have to fear immediate collapse« (Streeck 2004: 105). Das System bricht nicht auseinander, wenn Institutionen nicht komplementär, aber immerhin miteinander kompatibel sind; selbst Inkompatibilität führt nicht unbedingt zu seinem Zerfall. Zusammengenommen führen diese Hinweise zu der Schlussfolgerung, dass erstens Komplementarität eine Variable ist, und dass zweitens Kohärenz eine eigene, von funktioneller Komplementarität unabhängige Dimension ist. Sofern es eine Wirkungsbeziehung zwischen funktioneller Komplementarität und Kohärenz gibt, folgt schließlich weiter, dass auch Systemkohärenz kein Zustand ist, sondern als Variable betrachtet werden kann.

An diesem Punkt des Arguments kann man die Theorie institutionellen Wandels heranziehen: Sie erklärt das *Zustandekommen* mangelnder Komplementarität, ja von Inkompatibilität von Institutionen, die gemeinsam in einem Systemzusammenhang stehen. Wie Mary O’Sullivan (2005: 550) richtig bemerkt, steht die Betonung institutionellen Wandels geradezu im Widerspruch zu der Vorstellung, dass Institutionen normalerweise ein kohärentes System bilden. In der Theorie institutionellen Wandels, dem Gegenstand des von Streeck und Thelen 2005 herausgegebenen Buches, geht es anders als bei den VoC und NIS nicht um Kritik an einer Konvergenzthese, sondern um Kritik an der Überbetonung von institutioneller Stabilität, ja von Wandlungsresistenz. Schon Douglass North (1990) hat dabei zur Erklärung der Tatsache, dass ineffiziente Institutionen nicht durch effiziente ersetzt werden, auf Faktoren wie die in bestehende Institutionen investierten Kosten, ihre historische Verankerung, ihre sicheren und wachsenden Erträge und die Interessen mächtiger Akteure an ihrer Erhaltung verwiesen. Die von Streeck und Thelen (2005a) entwickelte Theorie des Institutionenwandels identifiziert eine ganze Reihe von Prozessen, durch die die Komplementarität einer Institution zu anderen Institutionen verloren gehen kann. Bei dem als *displacement* bezeichneten Prozess zum Beispiel werden von externen Instanzen wie der EU oder der WTO institutionelle Veränderungen veranlasst oder erzwungen, die zu den bestehenden nationalen Regelungen in



Widerspruch stehen – eine Tatsache, die auch zur Erklärung von Defiziten bei der nationalen Implementation internationaler Regelungen herangezogen wird (vgl. Duina 1997). Prozesse des *displacement* kommen im Übrigen in Zeiten wachsender Internationalisierung häufig auch ohne die Intervention internationaler Institutionen allein durch praktische Anpassungszwänge zustande. Einen weiteren, als *layering* bezeichneten Prozess institutionellen Wandels illustrieren Streeck und Thelen an einem Beispiel, das zeige

how, in the case of the US Congress, *successive rounds of institutional reform* produced a highly disjointed pattern and a much higher degree of institutional incoherence than prevailing functionalist accounts of congressional institutions would predict.

(Streeck/Thelen 2005a: 23; eigene Hervorhebung)

Auch Pfadabhängigkeit, das heißt die Persistenz von Institutionen, die als Reaktion auf mittlerweile vergangene Probleme entstanden sind, kann unter veränderten Umständen zu Inkompatibilität führen.

In der Theorie institutionellen Wandels gibt es allerdings auch Prozesse, die die Komplementarität von Institutionen fördern können. Dazu gehört vor allem der von Streeck und Thelen (2005a) als *conversion* bezeichnete Prozess, bei dem eine bestehende Institution auf eine veränderte Art beziehungsweise zu einem anderen als dem bisherigen, den gegenwärtigen Umständen besser entsprechenden Zweck genutzt wird. Hier zeigt sich deutlich, dass die Theorie institutionellen Wandels keine allgemeinen Aussagen über die *Systemwirkung* institutionellen Wandels macht, noch machen will. Die kausale Beziehung zwischen institutionellem Wandel, institutioneller Komplementarität und systemischer Kohärenz bleibt nach beiden Seiten hin offen. Institutioneller Wandel kann Komplementarität und Kohärenz fördern, aber ebenso gut auch untergraben; umgekehrt kann Komplementarität institutionellen Wandel behindern (Höpner 2005: 333: »complementarity may reinforce resistance to change«), aber über den von Hall und Gingerich (2004) beschriebenen Anpassungsmechanismus auch fördern. Streeck (2004) verwahrt sich dabei ausdrücklich gegen die Vorstellung, institutioneller Wandel zum Zwecke der Herstellung von Komplementarität geschehe planmäßig.

Die Theorie institutionellen Wandels kann zwar erklären, welche Prozesse systemische Kohärenz beeinträchtigen oder auch fördern können, aber als analytische Dimension oder gar als abhängige Variable spielt Systemkohärenz in ihr keine Rolle, denn im Zentrum des Interesses steht die einzelne Institution. Ähnlich ist es eine logische Folge der Wahl einer *Systemleistung* als zentraler abhängiger Variable, wenn in den Untersuchungen über VoC und NIS Zustände schwacher Kohärenz nicht zum Untersuchungsgegenstand gemacht werden – trotz der Einsicht, dass eine auf funktioneller Komplementarität basierende

Systemkohärenz empirisch nicht die Regel, ja vielleicht sogar eher selten ist. Wenn die zentrale abhängige Variable eine Systemleistung ist, wird die Aufmerksamkeit zwangsläufig auf die Voraussetzungen ihrer Erzeugung gelenkt. Systemkohärenz kommt dabei allenfalls als ein möglicher Faktor ins Spiel. Das spricht aber nicht dagegen, sich in einem anderen theoretischen Kontext mit Systemkohärenz auch als abhängiger Variable zu beschäftigen.

Wie könnte man die in Ansätzen wie VoC und NIS gewissermaßen »versteckte« Variable Systemkohärenz näher bestimmen? Im Unterschied zu den inhaltlich bestimmten Begriffen »soziale Integration« und »soziale Kohäsion«, die in der Literatur zu VoC, NIS und institutionellem Wandel eher vermieden werden, ist der Begriff der Kohärenz kein geläufiger soziologischer Begriff. Systemkohärenz ist ein relativ inhaltsleerer, formaler Begriff: Er meint »Zusammenhang« in dem quasi wörtlichen Verständnis des Chemikers, der fragt, was die Atome eines Moleküls zusammenhält, so dass es nicht in seine Bestandteile zerfällt. Hier geht es nicht um eine bestimmte (zum Beispiel ökonomische) Leistung, sondern um die Stabilität eines Zusammenhangs; wie diese beiden Merkmale eines Systems zusammenhängen, ist eine empirisch zu beantwortende Frage, die nicht im Zentrum der folgenden Überlegungen steht.

Als Variable verstanden, reicht die analytische Dimension der Kohärenz von einem Maximum über verschiedene Grade eines schwächeren Zusammenhalts bis zur Inkohärenz und zur Auflösung in ein »anarchisches Feld« (vgl. Scharpf 1997: 46–47). Eine lediglich formal als Zusammenhang definierte Systemkohärenz kann auf normativer Integration, auf funktioneller Komplementarität, aber auch auf Zwang oder auf Solidarität beruhen. Ein solches Verständnis von Systemkohärenz macht den Begriff allerdings nicht nur empirisch schwer fassbar, sondern sie macht ihn auch unhandlich weit und erschwert so die Formulierung präziser Fragen. In der Methodologie kausaler Analyse ist die Tendenz zur Konzentration auf jeweils *einen* Pol eines Gegensatzpaares angelegt – auf Wandel *oder* Kontinuität, auf Kohärenz *oder* Zerfall, auf Kooperation *oder* Konflikt. Nur für Zwecke der Klassifikation und klassifizierenden Beschreibung wird in der Regel mit Gegensatzpaaren beziehungsweise den sich zwischen ihnen erstreckenden Dimensionen gearbeitet; ein Beispiel ist die formale Soziologie Leopold von Wieses (1933), der gleichgewichtig Prozesse des Auseinanders und Prozesse des Zueinanders behandelt hat. Sozialwissenschaftliche Forschung, die von einem »Puzzle« angeregt wird, wählt dagegen als Explanandum in der Regel einen bestimmten Zustand, ein Ereignis oder einen bestimmten Prozess, wobei hinter der Wahl des Explanandums ein letztlich praktisches Erkenntnisinteresse stehen mag: Angesichts beobachteter (oder auch nur gefürchteter) Instabilität drängt es zur Beantwortung der Frage, wie Ordnung möglich ist; angesichts beobachteter Stagnation fragt man eher, wie Wandel möglich ist.

Allerdings verteilt sich das wissenschaftliche Interesse oft nicht gleichmäßig auf beide Pole eines Kontinuums oder Gegensatzpaares. Vielmehr scheint es zur Zeit in den Sozialwissenschaften eine theoretische Präferenz für die Untersuchung der Voraussetzungen von positiven, als wünschenswert angesehenen Systemzuständen zu geben. Natürlich gibt es eine Revolutionsforschung, Forschung zu kriminellen Verhalten und zu modernen Kriegen; aber insgesamt gesehen gibt es mehr Untersuchungen zu Innovation als zu Stagnation, zu gelungenen als zu gescheiterten Innovationen, zu Problemlösungsprozessen und ihren Voraussetzungen als zum politischen, organisatorischen oder unternehmerischen Scheitern. Eine solche theoretische Präferenz müsste das Interesse auf Zustände starker Kohärenz lenken. Es gibt jedoch gute Gründe für ein spezielles Interesse gerade an schwacher Kohärenz. Ein derartiger Zustand wird theoretisch lokalisierbar, wenn man Systemkohärenz als Variable versteht, ja man könnte sagen, dass das Plädoyer für die Bestimmung von Systemkohärenz als Variable geradezu durch die Chance gerechtfertigt wird, die wissenschaftliche Aufmerksamkeit auch auf Zustände *prekärer Kohärenz* zu lenken, in denen ein System in einem Zustand schwachen Zusammenhalts verharrt, ohne zu zerbrechen.<sup>5</sup>

Zustände prekärer Kohärenz sind keineswegs selten, und es mag gerade heute gute Gründe geben, sie zum Untersuchungsgegenstand zu machen. Da wäre beispielsweise an die so genannten zerfallenden Staaten zu denken (vgl. etwa Fukuyama 2004), die wenigstens noch eine legale Souveränität besitzen. Die Systemkohärenz der Nationalstaaten in der OECD-Welt wird anerkanntermaßen durch die Internationalisierung beeinträchtigt (ohne dass ihre Wirtschaftsleistung notwendigerweise darunter leidet). Lundvall (1998) stellt sogar explizit die Frage, ob es angesichts der Globalisierung noch Sinn macht, von *nationalen* Innovationssystemen zu sprechen beziehungsweise nach der Bedeutung *nationaler* Institutionen für Innovation zu fragen. Erst recht stellt sich die Frage nach Form und Grundlage prekärer Kohärenz im Zusammenhang mit der Herausbildung eines »globalen« Systems, das man vielleicht nur deshalb überhaupt als System bezeichnen kann, weil es durch die Form der Erde, die Endlichkeit der Fläche begrenzt ist.

Wie könnte ein Zustand prekärer Kohärenz näher bestimmt und erklärt werden? Die Frage kann im Rahmen dieses Beitrags selbstverständlich nicht ausreichend beantwortet werden; einige Hinweise mögen immerhin die Richtung andeuten, in die zu gehen wäre. Formal gesprochen ist die Kohärenz von Systemen schwach, ja prekär, wenn seine Elemente nur extrem lose gekoppelt

---

<sup>5</sup> Auf Englisch könnte man von *viable incoherence* sprechen, aber dann müsste genauer zwischen Inkohärenz und Zerfall unterschieden werden.

sind beziehungsweise einen nur gering verbundenen Graphen bilden. Da es verschiedene Mechanismen oder Kräfte gibt, die »Zusammenhang« zwischen sozialen Elementen begründen können, müssten beim Versuch, den formalen Begriff mit Inhalt zu füllen, verschiedene Typen prekärer Kohärenz unterschieden werden. Im Kontext der in diesem Beitrag behandelten Ansätze müsste sich prekäre Kohärenz vor allem auf mangelhafte funktionelle Komplementarität von Institutionen beziehen, und die Frage wäre, wie *wenig* funktionelle Komplementarität in politischen Ökonomien noch erträglich ist. In einem anderen theoretischen Kontext könnte das Nebeneinander von sozial, kulturell und/oder ethnisch heterogenen Welten, die gegeneinander abgeschlossen sind, aber nur bei Berührung manifest in Konflikt geraten, einen Zustand prekärer Kohärenz darstellen. Anstatt sich jedoch an dieser Stelle auf den leicht in einer sterilen Klassifikationsübung endenden Versuch einzulassen, die verschiedenen Varianten beeinträchtigter Kohärenz auszubuchstabieren, soll kurz die Frage erörtert werden, aufgrund welcher Mechanismen verhindert werden kann, dass Strukturen, deren Elemente weder durch funktionelle Komplementarität noch durch eine gemeinsame Kultur und durch Solidarität verbunden sind, sich in ein »anarchisches Feld« auflösen, in dem die individuelle Anpassung regiert und jeder Akteur für sich allein ein »Spiel gegen die Natur« spielt. Natürlich kann durch Gewalt eine prekäre Kohärenz bewahrt werden. Aber ist Zwang in diesem Fall die einzige Möglichkeit?

In geläufigen Typologien sozialer Koordination wird man vergeblich nach einer ausbuchstabierten Alternative suchen. Aber bei Albert O. Hirschman gibt es einen Hinweis, den man verfolgen könnte. Hirschman stellt fest, dass historisch die Fälle häufig sind,

in denen sowohl Abwanderung als auch Widerspruch trotz vielfach begründeter Unzufriedenheit und offensichtlichen Elends nur begrenzt nutzbar gemacht werden. Historiker lassen denn auch keinen Zweifel daran, dass Passivität, stillschweigende Duldung, Untätigkeit, Rückzug und Resignation lange Zeit weite Teile des sozialen Lebens beherrscht haben. (Hirschman 1989: 172)

Hier wird kein System geschildert, in dem Loyalität erodiert ist, Widerspruch sich zu Rebellion steigert und Abwanderung zur Sezession führt, kein System das zerfällt, wenn es nicht gelingt, die zentrifugalen Kräfte durch Gewalt zu bändigen. Zerfallsprozesse dieser Art sind in historischen Studien und in der sozialwissenschaftlichen Revolutionsforschung durchaus untersucht worden. In der von Hirschman geschilderten Situation ist Loyalität zwar auch erodiert, aber es wird dennoch »nur begrenzt« von Exit und Voice Gebrauch gemacht; vielmehr dominiert passive Duldung und Rückzug. Leider hat weder Hirschman selbst noch einer der mit seiner Typologie arbeitenden Autoren es unternommen, den

hier angedeuteten Modus eines schwachen, aber eben doch vorhandenen Systemzusammenhalts zu entwickeln und seine Voraussetzungen zu analysieren.<sup>6</sup>

Das Stichwort »Rückzug« deutet zunächst einen Weg an, wie sich die disruptiven Folgen fehlender funktioneller Komplementarität vermeiden oder doch abschwächen lassen, nämlich durch die Reduktion der funktionellen Abhängigkeit zwischen Institutionen. Die gezielte Minimierung von *resource dependence* ist eine wichtige Strategie, mit der bei fehlender funktioneller Komplementarität eine prekäre Kohärenz bewahrt werden kann. Bei Haushalten äußert sich diese Reduktionsstrategie als Tendenz zum »do it yourself«; in Unternehmen bedeutet sie, dass die Erzeugung bestimmter Ressourcen endogenisiert wird, etwa indem Personal selbst ausgebildet und ärztlich versorgt wird, Teile selbst gefertigt, Werbekampagnen selbst entworfen und Forschung und Entwicklung selber betrieben werden. Die Strategie der Abhängigkeitsreduktion ist das Gegenteil einer Strategie des Outsourcing; sie lockert systemische Interdependenz, ohne dass Exit oder Voice den Zusammenhalt akut gefährden. Ganz ähnlich lässt sich ein soziokulturell bedingtes Konfliktpotenzial durch eine Strategie der Segregation, der Bildung von mehr oder weniger gegeneinander abgeschotteten Subkulturen entschärfen. Sowohl der Rückzug in Subkulturen wie die reduzierte Angewiesenheit auf externe Inputs erleichtern das bornierte Beharren auf den eigenen Prinzipien und die Konzentration auf die unmittelbaren (kurzfristigen) eigenen Interessen; das Konfliktpotenzial eines solchen Rückzugs auf sich selbst kommt infolge der gelockerten Beziehungen zu anderen Subkulturen beziehungsweise zu den korporativen Akteuren in anderen institutionellen Sektoren nicht zum Tragen.

Eine durch soziale oder politische Konflikte oder durch mangelnde Effizienz einzelner Institutionen beeinträchtigte Systemleistung hat in der Regel negative Folgen für die im System agierenden Individuen. Es sind nicht nur Unternehmen, sondern auch die Individuen, die unter dem Widerspruch zum Beispiel zwischen einem selbstbezogen nicht mehr am Arbeitsmarkt orientierten Bildungssystem und den Anforderungen von Unternehmen an das Ausbildungsniveau von Absolventen zu leiden haben, und es sind die Einzelnen im System, die ein niedrigeres Niveau an Bedürfnisbefriedigung in Form geringeren Einkommens, geringerer Arbeitsplatzsicherheit etc. hinnehmen müssen, wenn die Wirtschaftsleistung sinkt. Wenn, um in der Terminologie von Hirschman zu bleiben, solche Unzuträglichkeiten, was immer ihre Ursache ist, nicht massiert

<sup>6</sup> Bei Hirschman hängt das mit der theoretischen Stoßrichtung der Gegenüberstellung von Exit und Voice zusammen, mit der er zeigen wollte, dass die *politische* Kategorie des Protests, die er der ökonomischen Reaktionsform des – als Exit bezeichneten – Nicht-Kaufens gegenüberstellt, selbst für die Erklärung rein ökonomischer Phänomene sinnvoll ist (Hirschman 1981: 211–214, 236–237).

zu Voice und Exit führen und auf diese Weise die Systemkohärenz gefährden, müssen auch auf der Mikroebene Mechanismen wirken, die eine prekäre Kohärenz bewahren.

Einschlägig sind hier zunächst die auf Anpassung und Ertragen hinauslaufenden Verhaltensweisen, die man bei Wolfgang Streeck im Zusammenhang mit Überlegungen zum Institutionenbegriff findet (Streeck 2004: 108–111; Streeck/Thelen 2005a: 14–16). Bei der Beschreibung der Art und Weise, wie die Adressaten formaler Regeln mit diesen tatsächlich umgehen, wie sie sie uminterpretieren, ihnen ausweichen oder sie für eigene Zwecke instrumentalisieren, werden Verhaltensweisen geschildert, die Akteure befähigen, aus unbefriedigenden Situationen »das Beste« zu machen, anstatt mit Voice oder Exit zu reagieren. Das Beste aus einer unbefriedigenden Situation machen kann auch heißen, ihren problematischen Charakter zu negieren und als »normal« anzusehen (was im Übrigen bei einer hinreichend negativen Weltsicht in den erstaunlichsten Situationen in Krieg und Elend gelingt). Derartiger Anpassungsleistungen sind auch korporative Akteure fähig; so kann etwa die Verweigerung von Ressourcen von einem absichtsvollen feindlichen Akt »offiziell« als schuldloses Unvermögen oder bedauerlicher Sachzwang umgedeutet werden und deshalb nicht zum manifesten Konflikt führen.

Zu den Mechanismen, die Menschen dazu bringt, Situationen hinzunehmen, die den eigenen Wünschen und Bedürfnissen zuwiderlaufen, könnte man auch die »Pauschalunterwerfung« zählen, die für Niklas Luhmann zum Konzept der Mitgliedschaftsrolle gehört. Die Mitgliedschaftsrolle, die sich nicht nur wie bei Luhmann auf formale Organisationen beziehen muss, impliziert eine pauschale Akzeptanz aller Verhaltenserwartungen, die mit der Mitgliedschaft in einer Gruppe verbunden sind, und damit den Verzicht auf ihre Beurteilung im Hinblick auf eigene Wünsche und Werte. Unter Verweis auf das von Chester I. Barnard (1950) benutzte Konzept der *zone of acceptance* spricht Luhmann (1964: 96) hier von einer »Indifferenzzone«. Auch solche Indifferenz minimiert Voice und Exit und trägt zur Kohärenz eines Systems bei. Der vielleicht wichtigste Mechanismus, der auch angesichts eines massiv gesenkten Niveaus individueller Bedürfnisbefriedigung disruptive Reaktionen verhindert, ist jedoch die vor allem in der soziologischen Bezugsgruppentheorie thematisierte Senkung des Anspruchsniveaus. Die Senkung des Anspruchsniveaus führt dazu, dass Mängel ohne Protest hingenommen werden. Durch eine drastische Reduktion der Erwartungen hinsichtlich der Erfüllung von Bedürfnissen werden Konflikte mit den für die Mängel mutmaßlich Verantwortlichen vermieden und Exit- und Voice-Reaktionen unterbunden.

Nur im Sinne einer Randnotiz sei an dieser Stelle die (der Auffassung des Jubilars vermutlich kongeniale) Bemerkung angefügt, dass es einem heute in weiten Teilen der Sozialwissenschaft verbreiteten Mittelschicht-Bias der Weltsicht entsprechen könnte, wenn die zur passiven Hinnahme mangelhafter Funktions- und Bedürfniserfüllung führenden Verhaltensweisen nicht ausführlicher behandelt werden. Exit und Voice sind anspruchsvolle Reaktionen selbstbewusster Akteure. Wir negieren in unseren Theorien leicht, was in der Lebenswelt der Funktionsebenen selten erfahren wird, dass nämlich Menschen sich mit (für unsere Augen) zutiefst unbefriedigenden, ja menschenunwürdigen Lebenslagen abfinden, ohne zu rebellieren; allenfalls »arrangieren« sie sich und tun Dinge, die sie nach den auch von ihnen geteilten Wertvorstellungen nicht tun dürften. Zu einer Weltsicht, die den Menschen generell mehr Handlungsfähigkeit (und mehr Vernunft!) zuschreibt, als sie meist besitzen, gehört es im Übrigen auch, dass die Bedeutung von Legitimität und Vertrauen für eine stabile soziale Ordnung überschätzt wird. Herrschaft, die sich nicht extrem repressiv gebärdet, wird offensichtlich von großen Teilen einer Bevölkerung auch ohne Überzeugung von ihrer Legitimität hingenommen, und viele Transaktionen gelingen auf der Basis eines sprungbereiten Misstrauens. Gesellschaften können nicht nur mit inkompatiblen Institutionen, sondern auch mit erstaunlich wenig Legitimität und Vertrauen überleben – weil es andere Mechanismen gibt, die ihren Zerfall verhindern.

Die vorangehenden, äußerst skizzenhaften Überlegungen zu Erscheinungsformen und Voraussetzungen prekärer Systemkohärenz sind nicht als Aufforderung an die Theorie institutionellen Wandels und die Forschung zu Spielarten des Kapitalismus und zu Innovationssystemen gemeint, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Zwar führen gerade diese theoretischen Ansätze zu der Frage, was in Systemen geschieht, in denen der institutionelle Wandel zu institutionellen Inkompatibilitäten führt, aber die Beantwortung dieser Frage ist nicht ihr Thema und muss es auch nicht werden. Was hier als theoretische »Leerstelle« beschrieben wurde, auf deren Existenz die genannten Ansätze verweisen, verdient jedoch, sozialwissenschaftlich weiter ausgeleuchtet zu werden, weil hier ein in der realen Welt häufig anzutreffender Zustand angesprochen wird. Es genügt nicht, nur die Voraussetzungen von Wachstum, Innovation, oder generell der Erzeugung von *goods* zu untersuchen; ihr Gegenpol, die *bads*, die Defizite und wie mit ihnen umgegangen wird verdienen das gleiche wissenschaftliche Interesse.

## Literatur

- Amable, Bruno, 1999: *Institutional Complementarity and Diversity of Social Systems of Innovation and Production*. WZB Discussion paper FS I 99 – 309. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- , 2003: *The Diversity of Modern Capitalism*. Oxford: Oxford University Press.
- Barnard, Chester I., 1950: *Functions of the Executive*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Boyer, Robert, 2005: *How and Why Capitalisms Differ*. MPIfG Discussion Paper 05/4. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.  
<[www.mpifg.de/pu/mpifg\\_dp/dp05-4.pdf](http://www.mpifg.de/pu/mpifg_dp/dp05-4.pdf)>
- Crouch, Colin, 2005a: Models of Capitalism. In: *New Political Economy* 10(4), 439–456.
- , 2005b: Three Meanings of Complementarity. In: *Socio-Economic Review* 3, 359–363.
- Duina, Francesco G., 1997: Explaining Legal Implementation in the European Union. In: *International Journal of the Sociology of Law* 25(2), 155–179.
- Fukuyama, Francis, 2004: *State-Building: Governance and World Order in the Twenty-first Century*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Greve, Jens/Bettina Heintz, 2005: Die »Entdeckung« der Weltgesellschaft. Entstehung und Grenzen der Weltgesellschaftstheorie. In: *Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft »Weltgesellschaft«*, 89–119.
- Hall, Peter A./Daniel W. Gingerich, 2004: »Spielarten des Kapitalismus« und institutionelle Komplementaritäten in der Makroökonomie – Eine empirische Analyse. In: *Berliner Journal für Soziologie* 14, 5–32.
- Hall, Peter A./David Soskice (Hrsg.), 2001: *Varieties of Capitalism: The Institutional Foundations of Comparative Advantage*. Oxford: Oxford University Press.
- Herrigel, Gary, 2005: Institutionalists at the Limits of Institutionalism: A Constructivist Critique of Two Edited Volumes from Wolfgang Streeck and Kozo Yamamura. In: *Socio-Economic Review* 3, 559–567.
- Hirschman, Albert O., 1981: *Essays in Trespassing: Economics to Politics and Beyond*. Cambridge: Cambridge University Press.
- , 1989: *Entwicklung, Markt und Moral: Abweichende Betrachtungen*. München: Carl Hanser.
- Höpner, Martin, 2005: What Connects Industrial Relations and Corporate Governance? Explaining Institutional Complementarity. In: *Socio-Economic Review* 3, 331–358.
- Kitschelt, Herbert, 1991: Industrial Governance Structures, Innovation Strategies, and the Case of Japan: Sectoral or Cross-National Comparative Analysis? In: *International Organization* 4, 453–493.
- Luhman, Niklas, 1964: *Funktion und Folgen formaler Organisation*. Berlin: Duncker&Humblot.
- Lundvall, Bengt-Ake (Hrsg.), 1992: *National Systems of Innovation: Towards a Theory of Innovation and Interactive Learning*. London: Pinter.
- Lundvall, Bengt-Ake, 1998: Why Study National Systems and National Styles of Innovation? In: *Technology Analysis & Strategic Management* 10(4), 407–421.
- Mayntz, Renate, 2004: *Organizational Forms of Terrorism. Hierarchy, Network, or a Type sui generis?* MPIfG Discussion Paper 04/4. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.  
<[www.mpifg.de/pu/mpifg\\_dp/dp04-4.pdf](http://www.mpifg.de/pu/mpifg_dp/dp04-4.pdf)>



- Mayntz, Renate/Fritz W. Scharpf, 1995: Der Ansatz des akteurzentrierten Institutionalismus. In: Renate Mayntz/Fritz W. Scharpf (Hrsg.), *Gesellschaftliche Selbstregulierung und politische Steuerung*. Frankfurt a.M.: Campus, 39–72.
- Metcalf, Stan, 1995: The Economic Foundations of Technology Policy: Equilibrium and Evolutionary Perspectives. In: Paul Stoneman (Hrsg.), *Handbook of the Economics of Innovation and Technological Change*. Oxford: Blackwell, 409–512.
- Nelson, Richard R. (Hrsg.), 1993: *National Systems of Innovation: A Comparative Analysis*. Oxford: Oxford University Press.
- North, Douglass, 1990: *Institutions, Institutional Change and Economic Performance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- O'Sullivan, Mary, 2005: Typologies, Ideologies and Realities of Capitalism. In: *Socio-Economic Review* 3, 547–558.
- Perrow, Charles, 1984: *Normal Accidents. Living with High-Risk Technologies*. New York: Basic Books.
- Scharpf, Fritz W., 1997: *Games Real Actors Play: Actor-Centered Institutionalism in Policy Research*. Boulder, CO/Oxford: Westview Press.
- Streeck, Wolfgang, 2004: Taking Uncertainty Seriously: Complementarity as a Moving Target. In: Österreichische Nationalbank Wien (Hrsg.), *Proceedings of OeNB Workshops* 1(1). Wien: Österreichische Nationalbank, 101–115.
- , 2005: Rejoinder: On Terminology, Functionalism, (Historical) Institutionalism and Liberalization. In: *Socio-Economic Review* 3, 577–587.
- Streeck, Wolfgang/Kathleen Thelen, 2005a: Introduction: Institutional Change in Advanced Political Economies. In: Wolfgang Streeck/Kathleen Thelen (Hrsg.), *Beyond Continuity: Institutional Change in Advanced Political Economies*. Oxford: Oxford University Press, 1–39.
- Streeck, Wolfgang/Kathleen Thelen (Hrsg.), 2005b: *Beyond Continuity: Institutional Change in Advanced Political Economies*. Oxford: Oxford University Press.
- Streeck, Wolfgang/Kozo Yamamura (Hrsg.), 2001: *The Origins of Nonliberal Capitalism: Germany and Japan in Comparison*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- , 2003: *The End of Diversity? Prospects for German and Japanese Capitalism*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Wiese, Leopold von, 1933: *System der Allgemeinen Soziologie als Lehre von den sozialen Prozessen und den sozialen Gebilden der Menschen (Beziehungslehre)*. München: Duncker&Humblot.

